

Die Spiritualität unserer Vorfahren

Clara Luz Ajo Lázaro

Der Klang der Trommeln war zu hören, der zum Fest einlud. Das alte Haus der Santera Tomasa Neninguez in Pueblo Nuevo, einer Vorstadt von Matanzas, füllte sich mit Leuten, die sich nach und nach im großen Saal des Hauses versammelten. Dort war alles Bewegung; es ging nicht um ein gewöhnliches Fest, wie es in allen kubanischen Häusern zu jeder Zeit und aus jedem Anlass gefeiert wird. Es war ein besonderes Fest, das „fiesta de santo“ oder „toque de santo“ hieß, ein liturgisches Fest, das die Anhänger der Santeriäreigion feiern.

1. Ein Prozess der Synthese und Auslese

Diese religiöse Ausdrucksform afrikanischen Ursprungs ist eine der verbreitetsten im Kuba von heute. Sie entstand in der Zeit des Sklavenhandels, als zahlreiche afrikanische Ethnien auf die Insel gebracht wurden. Von diesen Ethnien waren es vor allem die *Yoruba*, die in Kuba *Lucumies* genannt werden, die eine der stärksten, beständigsten und am meisten entwickelten Kulturen nach Kuba brachten – mit einer Weltsicht, deren Kosmologie von verschiedenen Schichten ausgeht, und mit dem Orixakult. Sie stammten aus dem alten Dahomey, aus Togo, im Wesentlichen aber aus dem Südwesten Nigerias, und zwar aus den Stämmen der Oyó, Epons, Iyesá, Egguado, Ekití, Ewe-Fon usw.

Die Santeriäreigion bildet einen wesentlichen Bestandteil der Religiosität des kubanischen Volkes. Sie ist das Ergebnis eines Prozesses, durch den die aus Afrika verschleppten und auf kubanischem Boden versklavten „Lucumies“ ihre eigenen Ideen und Traditionen zu bewahren suchten, die sie mit Elementen eines ihnen aufgezwungenen Christentums tarnten. Das, was sie aus dem Mund der Weißen hörten, übertrugen sie in ihre eigenen Begriffe und nutzten, so gut es ging, ihren Status als „Christen“, um ihre eigene Existenz erträglicher zu machen und um weiter ihre Götter zu verehren.

So versahen sie ihre Götter und Göttinnen mit christlichen Namen und benutzten den Katholizismus als Fassade, hinter der sie unter dem Vorwand, die katholischen Heiligen zu verehren, ihre eigenen Rituale zelebrieren konnten. Sie beteten nicht zu diesen Heiligen, sondern räumten ihnen einen Platz ein, gewöhnten sich an sie, gestalteten sie um, vermenschlichten sie, indem sie sie in eine größere Nähe zu sich selbst brachten und auf diese Weise ihre eigenen Gottheiten retteten.

Der Weg des Sklaven bestand nicht darin, von seinen Göttern und Göttinnen zum

christlichen Gott zu gehen, sondern im umgekehrten Prozess, nämlich darin, den Gott der Christen und vor allem deren Heilige dorthin zu bringen, wo seine afrikanischen Götter sich befanden. Und aufgrund der Tatsache, dass die Sklaven sich einfach an den Ähnlichkeiten orientierten, die sie zwischen ihren Orixas und den katholischen Heiligen feststellten, verschmolzen sie allmählich ihre Gottheiten mit der Welt der Heiligen der Kirche.

Außerdem führte das Zusammenleben mit verschiedenen Ethnien dazu, dass sich Elemente anderer Glaubensrichtungen hineinmischten und das religiöse Denken der Yoruba einen Prozess der Synthese und Auswahl durchlaufen musste. Die Orixas, die diesen Prozess überstanden, wurden nach und nach weiterentwickelt und mit den Heiligen und den Madonnen der katholischen Frömmigkeit aufs engste verbunden.

Als Ergebnis dieses religiösen Prozesses wurde der Orixas als „der Heilige“ bezeichnet, diese religiöse Ausdrucksform erhielt den Namen „Santería“, und deren initiierte Anhänger hießen „Santeros“ oder „Santeras“. Als kubanisches Produkt gestaltete die Santería die für ihre Herkunft typischen afrikanischen Elemente um, bewahrte einige davon und schuf neue Elemente.

Bei jenem „Heiligenfest“ im Haus der Santera Tomasa fanden all diese Elemente ihren Ausdruck in einer Mischung von Bewegungen, Körpern, Rhythmen, Tänzen und Gesängen. Da waren die Körper, die gemeinsam das Heilige feierten. Und da war die Magie und der Zauber der Symbole und rituellen Handlungen.

2. Eine Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit

In der Mitte des im Kolonialstil gehaltenen großen Saales tanzten die Gläubigen zum Rhythmus der drei heiligen Trommeln im Kreis. Diese „tambores bata“ genannten Trommeln sind wichtige liturgische Elemente, die die Santería von der Yorubatradsition erbt. Von allen Ländern Amerikas war Kuba das einzige, das diese echte Yorubatradsition zu bewahren wusste, und bis heute sind diese Trommeln identisch mit ihrem ursprünglichen Vorbild, das in einigen Regionen Afrikas in gleicher Form und mit gleichem Namen erhalten geblieben ist. In diesem Moment sprachen die Trommeln ihre rhythmische Sprache, um die Gottheiten anzurufen.

Santeros und Santeras tanzten im Kreis. Der Kreis ist Symbol ihrer eigenen Vorstellung von der Welt und vom Leben, denn diese Menschen glauben, dass die Welt, die Erde, unser physisches Universum, auf dem sich das Leben aller Lebewesen abspielt, die es bewohnen, *Áiyé* heißt und wir Menschen die *Ará-Áiyé* sind, das heißt diejenigen, die auf der Welt leben. Es gibt eine Welt parallel zu unserer realen Welt, nämlich den *Órun*, wo jeder Mensch, jedes Tier, jeder Baum, jedes Dorf oder jede Stadt sein bzw. ihr spirituelles, abstraktes Doppelwesen besitzt. Alles, was im *Órun* existiert, das existiert auch in materieller Gestalt im *Áiyé*. Im *Órun* leben unsere Götter, die Orixas, die *Ará-Órun* oder „Bewohner des *Órun*“.

Der *Órun* besteht aus neun übereinander liegenden Ebenen oder Räumen. Vier

dieser Ebenen liegen unter der Erde, eine, die mittlere, ist mit dem Raum der Erde gleichzusetzen, und die vier anderen liegen darüber. Es ist wichtig, bei dieser Beschreibung auf die Einheit zu achten, die zwischen Órun und Áiyé besteht. Der Órun umfasst die Erde und schließt sie von oben und unten in sich ein, das heißt, er umfasst die Totalität der Welt.

Dies bedeutet, dass die Erde die materielle, konkrete Ebene, die Welt, ist und gleichzeitig den konkreten, materialisierten Aspekt des Órun darstellt. Himmel und Erde sind zwei nicht voneinander zu trennende Aspekte des Áiyé, und so sind auch der Áiyé und der Órun zwei untrennbare Existenzebenen.

Diese Einheit wird durch einen Kürbis symbolisiert, der aus zwei miteinander verbundenen Hälften besteht, wobei die untere Hälfte die Erde, den Áiyé, darstellt und die obere Hälfte den Órun. Im Innern des Kürbisses befindet sich eine Reihe von Elementen, zu denen die Menschen und die Götter zählen. Das heißt, der Raum des Órun umfasst gleichzeitig den gesamten Raum des Áiyé einschließlich der Erde und des Himmels und folglich alle übernatürlichen Wesen, die mit der Luft, der Erde oder den Gewässern in Verbindung stehen; sie alle werden angerufen und gehen von der Erde aus.

Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen dem gesamten Universum, der Natur, der Gemeinschaft, der Familie und den Menschen. Die beiden Kürbishälften zusammen bilden die Welt. Nichts kann getrennt von den anderen Dingen geschehen, alles steht in Beziehung, um existieren zu können, um Wert zu haben. Der ganze Kosmos und die einzelnen Menschen sind miteinander verbunden, alles ist miteinander verknüpft, und diese Beziehung gibt dem Leben Sinn. Alles hat Sinn, weil es mit den anderen Dingen, den anderen Menschen, mit der gesamten Gemeinschaft in Beziehung steht. Die Person allein besitzt keinen Wert, sie hat ihren Wert innerhalb der Gemeinschaft, die Gemeinschaft verleiht ihrem Leben Sinn und Wert. Die Welt und die Menschen sind Teil eines einzigen Körpers, eines einzigen Kürbisses. Die Natur und alle Lebewesen in ihr, einschließlich der Menschen, leben in einer Beziehung der Interdependenz. Sie bedürfen einander gegenseitig.

In dem rituellen Kreis, den die Santeros und Santeras an jenem Nachmittag beim Tanz bildeten, wurde diese Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit zwischen der Musik, dem Tanz, den Gesängen und den Körperbewegungen der Menschen deutlich sichtbar, die in ihrem Tanzen eine Einheit bildeten, durch welche die Orixas angerufen wurden.

Diese Gottheiten zeigen auf besondere Weise die Wesensmerkmale der Persönlichkeit des Menschen und unseres kubanischen Volkes, und zugleich sakralisiert diese Tradition durch die Gottheiten den Körper, die Natur, die zwischenmenschlichen Beziehungen und das gesamte Leben in einer ständigen Beziehung, die das Heilige mit allem verbindet.

Die Yorubatradition macht keine theologischen und philosophischen Aussagen über den höchsten Gott. Oloddumare steht für die Gläubigen der Yorubatradition außerhalb der menschlichen Vorstellungskraft. Dieser Gott erschafft die Orixas, damit diese Gottheiten die Welt lenken und die Männer und Frauen ihnen

Verehrung erweisen und ihre Bitten vortragen, während Oloddumare in der Ferne, abgeschieden und den menschlichen Problemen gegenüber gleichgültig verharret.

In der kubanischen Santería lautet der Name des höchsten Gottes Olofin Olorun Oluddumare; jeder einzelne dieser Namen bezeichnet Funktionen und Kräfte, die in der Welt wirken. Olofin ist die schöpferische Kraft, die die Orixas, die Welt, die Tiere und die Menschen hervorgebracht hat, „den Ur- und Daseinsgrund aller Dinge“¹.

3. Die Lebenskraft

Oloddumare repräsentiert das universale Gesetz, das ganze Universum, die Naturgesetze, das gesamte Leben. Als ich den Babalocha José Arondo, Changó Laddé, der oberster Santero der Stadt Matanzas gewesen war, fragte, verbeugte er sich sogleich und berührte mit den Fingerspitzen die Erde: „Es gibt keine Worte, um Oloddumare zu beschreiben, meine Tochter, er ist das Größte, er ist alles, aber er lebt abseits, niemand denkt an ihn; wer mit uns zu tun hat, das sind die Orixas, die Heiligen sind es, die bei uns leben.“

Es gibt eine sehr interessante Äußerung der Schriftstellerin Natalia Bolívar über Oloddumare: „... er ist in allen unseren Handlungen, in der Weisheit von Olofin, in der Güte aller Orixas und in Echu gegenwärtig, denn auch das Gute und das Böse bilden in Oloddumare ein Ganzes (...). Für die Yoruba ist die Welt ein Kürbis, dessen untere Hälfte die Erde und dessen obere Hälfte der Himmel ist. Das bedeutet, dass im Innern des Kürbis alles ist: Oloddumare.“²

Olorun stellt eine andere der Energien oder Kräfte dar, die das Leben der Erde ausmachen, nämlich die Sonne, die Wärme, das Licht, die Energie, die lebensnotwendig und wesentlich für alles ist, was das Leben der Erde ausmacht. Das heißt, jeder einzelne der Namen des höchsten Gottes der Santería bedeutet eine der drei Kräfte oder Prinzipien, die das Leben bestimmen.

Bedeutsam ist die Tatsache, dass die Beschreibung, die die Santeriägläubigen von Olofin Olorun Oluddumare geben, über ein männliches Bild hinausgehen. Die

Die Autorin

Clara Luz Ajo Lázaro, geboren in Kuba („Wir sind eine Mischung aus grüner Erde, Palmen, Sonne und Meer, aber auch aus Weißen und Schwarzen – wir sind sozusagen eine Kultur des Milchkaffees, in der sich Indios und Menschen aus Spanien, Afrika, China, Frankreich und England mischen.“), verheiratet, zwei erwachsene Kinder, ein Enkelkind. Sie studierte Musik am Conservatorio Provincial de Música de Santiago de Cuba (1961). Lizenziat in Theologie im Seminario Evangélico de Teología in Matanzas, Kuba (1969), Lizenziat in Mathematik am Instituto Superior Pedagógico „Juan Marinello“ in Matanzas (1985). Magister und Doktorat in Religionswissenschaften an der Universidad Metodista de São Paulo, Brasilien (1992–1998). Magisterarbeit über „Feministische Christologie im Kontext Lateinamerikas“, Doktorarbeit über „Der Körper in der Feier des Heiligen“. Zurzeit arbeitet sie als Professorin für Systematische Theologie am Seminario Evangélico de Teología in Matanzas. Als Angehörige der Episkopalkirche arbeitet sie in der Organisation episkopaler Frauen mit sowie mit einer Studentenvereinigung am Seminario Evangélico de Teología. Sie forscht derzeit über kubanische Religionen afrikanischer Herkunft. Anschrift: Seminario Evangélico de Teología, Dos de Mayo Final, Apartado 149, Matanzas, Cuba. E-Mail: set@jp.etcসা.com

Santeros und Santeras sprechen von Olofin als der Sonne, dem Leben, von Oloddumare als von etwas, das sich nicht mit Worten beschreiben lässt, als den Gesetzen des Universums usw. Nach diesen Definitionen hängt die Gottesvorstellung eng mit den Manifestationen der Kräfte zusammen, die die Welt, die Erde bestimmen; und obgleich die Gestalt, die in den Legenden und Mythen den höchsten Gott darstellt, männlich ist, trägt die Beziehung, die sie zwischen ihren Gottheiten und den Kräften der Natur herstellen, dazu bei, sie zu entpersonifizieren.

Dennoch stellen wir in der Yorubatrdition und damit in der Santería fest, dass nicht der höchste Gott Objekt von Anbetung und Verehrung ist, sondern die als Orixas bezeichneten mächtigen Gottheiten, die die Welt lenken, und jede von ihnen ist mit einer der Gewalten dieses fernen Gottes ausgestattet worden. „Jeder Orixas wird zu einem Archetyp der Tätigkeit, des Berufes und der Funktion, die einander ergänzen und die Gesamtheit der die Welt lenkenden Kräfte bilden.“³ Verger beschreibt dieses Verhältnis des Orixas zu seinem Sohn oder seiner Tochter, indem er diese Gottheit begrifflich fasst als „die reine Kraft, immaterielles Aché, die nur dadurch für die Menschen wahrnehmbar wird, dass sie in einem von ihnen Gestalt annimmt. Diese Tatsache, dass ein Mensch von dem Orixas erwählt und in Besitz genommen wird, bezeichnet man als sein Elégün, und die Person besitzt das Vorrecht, von ihm als Träger benutzt zu werden. Er wird zum Vehikel, das es dem Orixas erlaubt, zur Erde zurückzukehren, um seine Nachkommen, die ihn angerufen haben, zu begrüßen und deren Ehrbekundungen entgegenzunehmen.“⁴ Diese Gottheiten sind Trägerinnen des *Aché*, der Energie, die allem zugrunde liegt; jede von ihnen repräsentiert eine Kraft der Natur, wie etwa das Wasser des Meeres, das Süßwasser der Flüsse, das Feuer, den Wind, Harmonie und Frieden, die Stärke der Metalle usw. Für die Gläubigen ist es sehr wichtig, das *Aché* zu empfangen, zu vermehren, zu bewahren und es mit Hilfe der Rituale und des unmittelbaren Kontakts zu der Gottheit wieder zu erneuern, indem sie versuchen, alles, was Áiyé und Órun ausmacht, in sich aufzunehmen.⁵

Bezeichnend ist die Tatsache, dass jeder Orixas gleichzeitig eine andere archetypische Persönlichkeit darstellt und das Pantheon der Yorubagottheiten so umfassend ist, dass fast alle verbreiteten Archetypen des menschlichen Charakters darin vertreten sind.

Folglich begegnen uns unter diesen Göttern das übermütig-schelmische Kind, die kokette, sinnliche Frau, der vor Männlichkeit strotzende, sich als Weiberheld gerierende Mann, die starke, kämpferische Frau, die eher Geduldige und Wohlwollende, die Kluge, die nach Reinheit und Vollkommenheit Strebende, die beschützende Mutter, der alte, weise Mann, der junge Mann voller Lebenskraft oder der starke, kämpferische oder gerechtigkeitsliebende oder unabhängige oder masochistische junge Mann usw. Jeder Orixasohn und jede Orixasochter können in ihrem Orixas die Strukturen ihrer eigenen Persönlichkeit wiedererkennen. Aber nicht nur die genannten Aspekte ihres Charakters, sondern auch ihre körperlichen Merkmale, ihr Aussehen, ihren Gesundheitszustand, ihre Schwächen und andere Kennzeichen ihrer Sexualität wie beispielsweise Vitalität, Potenz, Fruchtbarkeit, Frigidität usw.

„Wenn man die Initiierten untersucht, indem man sie nach ihren Orixas einteilt, stellt man im Allgemeinen fest, dass sie sowohl im Biotyp als auch in den psychologischen Merkmalen gemeinsame Züge aufweisen. Der Körper scheint, je nach dem Individuum mehr oder weniger ausgeprägt, den Stempel der mentalen und psychischen Kräfte zu tragen, die ihn beseelen.“⁶

Diese Gottheiten besitzen einen völlig anthropomorphen Charakter, sie sind unvollkommen, es sind Götter mit all den Schwächen und Stärken, wie sie die Menschen haben. Bei ihnen mischen sich Gut und Böse, wobei nach der Auffassung der Yorubas beides zwei nicht voneinander zu trennende Aspekte des Lebens sind. Das heißt, der Dualismus Gut/Böse kommt weder in den Vorstellungen vom Leben noch bei den Gottheiten der Santería vor.

Im Unterschied zu anderen religiösen Ausdrucksformen, die von ihren Anhängern eine bestimmte Einstellung, ein richtiges Verhalten und bestimmte gute Eigenschaften fordern, damit sie ihren Göttern ähnlich werden können, werden die Santeros und Santeras also von Anfang an in der Gemeinschaft der Gläubigen so angenommen, wie sie sind, weil jeder/jede einzelne von ihnen einen Orixavater oder eine Orixamutter hat, der oder die genau dieselben Fehler und Tugenden besitzt wie er/sie selbst. Aus diesem Grund werden die Fehler und Schwächen eines jeden Gläubigen von der Gemeinschaft verständnisvoll akzeptiert und von den Menschen ertragen, die in diesen Verhaltensweisen den Charakter der eigenen Gottheit wiedererkennen.

Wir stellen also fest, dass es in dieser religiösen Ausdrucksform den Begriff der Sünde als Ungehorsam gegenüber ihrem Gott nicht gibt. Die Menschen sollen danach streben, das Gute zu tun; wenn der Betreffende jedoch aufgrund einer Veranlagung seines eigenen Charakters etwas Schlechtes tut, etwas, das die Gemeinschaft, eine Person oder die Gesellschaft schädigt, wird er die Konsequenzen seines bösen Handelns zu spüren bekommen, aber nicht in strafender Absicht. Wenn es sich im übrigen um einen guten Sohn oder eine gute Tochter des betreffenden Orixas handelt, muss er oder sie sich mit dem Orixas stark identifizieren, und dann wird die Persönlichkeit des Orixas sich in diesem Menschen allmählich festigen, so dass die Tugenden und auch die Schwächen seiner Gottheit in ihm immer stärker hervortreten werden.

4. Sie leben bei uns

Diese Gottheiten besitzen nicht die Eigenschaften der Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht. Dies hängt unmittelbar mit den erwähnten anthropomorphen Eigenschaften der Orixas zusammen. Als ich den Babalocha Changó Laddé, Joseito, dazu befragte, sagte er mir: „Meine Tochter, in anderen Religionen stehen die Götter über den Menschen, in unserer Religion sind die Götter auf der Erde, sie leben bei uns und sind wie wir, sie sind nicht vollkommen, denn sie haben Anteil am Leben der Menschen, das nicht vollkommen ist; die Vollkommenheit gibt es nicht, meine Tochter, deshalb wissen die Orixas nicht alles, und sie können weder alles tun noch überall gleichzeitig sein. Sie sind wie wir.“

Das heißt, in dieser religiösen Ausdrucksform wird der Mensch mit seinen Widersprüchen, seinen Problemen, seinen Freuden und Kümernissen, seinen Schwächen und Stärken angenommen, so wie eben das wirkliche Leben ist.

Und bei jenem nachmittäglichen Fest im Hause der Santera Tomasa spiegelte der Tanz, begleitet von den Gesängen und den Bewegungen der Körper die besondere Situation wider, durch welche die Kräfte der Natur aufgefordert werden, in Erscheinung zu treten, um das alte Gleichgewicht zwischen ihnen und den Menschen wiederherzustellen.

Jeder Orixá hat seinen Rhythmus, seine Lieder, seine Tanzbewegungen, seine Farben, seine Symbole, seine rituellen Gewänder. Die Rhythmen wurden von der Stimme der Person begleitet, die singt und mit ihrer Stimme die für die Santería typische antiphonische Chormusik leitet. Dieses ganze musikalische Zusammenspiel rief die männlichen und weiblichen Orixás an und forderte sie auf, durch den „Augenblick der Besitzergreifung“ im Körper ihrer Söhne und Töchter in Erscheinung zu treten.⁷

Der Rhythmus der Batá wirkte sehr ansteckend, und nach und nach füllte sich das Haus mit Leuten. Alle tanzten, es war wirklich ein Fest der Körper, eine umfassende Bewegung, die Personen unterschiedlicher Rassen und unterschiedlichen Geschlechts in ein und derselben liturgischen Ausdrucksform vereinte.

Durch die Trance ihrer Söhne und Töchter wurden die Gottheiten allmählich präsent: Als erster kam Eleguá, der kindliche Gott, der die Wege des Schicksals öffnet und verschließt. Er ist immer der erste bei allem, und er überbringt den Orixás auch die Botschaften. Dann erschienen die weiblichen Orixás Ochun, die Göttin der Liebe und Sinnlichkeit, die Herrin des Süßwassers der Erde, und Yemaya, die Herrin der Meere und Mutter des Lebens, sowie Ogun, der Herr der Metalle, usw.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt des Festes zogen diese Gottheiten, die durch die Trance in ihren Söhnen und Töchtern Gestalt angenommen hatten, durch das ganze Haus, grüßten und segneten die Leute, umarmten sie, übertrugen ihnen ihre Kräfte, unterhielten sich mit den Leuten und gaben ihnen für ihre Probleme Ratschläge. Die Götter tanzten und aßen mit den Menschen, sprachen mit ihren Kindern, und dann half man ihnen, in dem Augenblick, den sie selbst bestimmten, wieder in ihren normalen Zustand zurückzukehren. In diesem Fest wurde das Heilige gefeiert, das in den Körpern, den Umarmungen, der in der Gemeinschaft erfahrenen Kraft des Lebens und der Natur seinen Ausdruck fand.

¹ N. Bolívar Aróstegui, *Los Orishas en Cuba*, Havanna 1994, 86.

² Ebd.

³ P. Verger, *Orixás*, São Paulo 1981, 21.

⁴ AaO. 19. Sowohl im Áiyé als auch im Órun gibt es drei Prinzipien oder Kräfte, nämlich Iwá, Axé (Achê) und Ábá. Diese Kräfte ermöglichen und lenken alles Leben im Universum. Das Iwá ist die Kraft, die das allgemeine Leben ermöglicht, und steht in Verbindung mit der Luft, der Atmosphäre, der Atmung. Das Axé (Achê) ist die Kraft der Verwirklichung, die dem Leben Dynamik verleiht und es entstehen lässt. Es handelt sich um die Energie, die allem zugrunde

liegt und die Existenz selbst gewährleistet. Das *Àbá* ist die Kraft, die dem *Axé* Ziel und Richtung gibt und es begleitet. Das Leben spielt sich in diesem Geflecht von Kräften und Prinzipien ab und ist dabei ständig auf der Suche nach dem Gleichgewicht zwischen den Elementen.

⁵ „*Axé* (*Aché*) zu empfangen heißt, die symbolischen Elemente in sich aufzunehmen, welche die vitalen, wesentlichen Prinzipien alles Existierenden in sich aufnehmen in einer besonderen Kombination, die individualisiert und eine bestimmte Bedeutung verleiht.“ Juana Elbein dos Santos, *Os Nagô e a Morte*, Petrópolis 1993, 42.

⁶ G. Gossard-Binon, *Contribution à l'étude des candomblés au Brésil: Le candomblé angola*. Doctorat de Troisième Cycle (fotokopiertes Typoskript), Paris 1970, 215.

⁷ Durch die Kraft des *Aché* wird es dem *Orixá* ermöglicht, sich mit Hilfe der Erfahrung der Trance oder Besitzergreifung in den Personen zu äußern. Dieser psychologische Zustand bewirkt, dass die durch das Initiationsritual darauf vorbereitete Person eine archetypische Verhaltensweise zum Ausdruck bringt, die normalerweise durch den Kontext, durch Kultur, gesellschaftliche Traditionen usw. unterdrückt wird. Dieses zu ihrem eigenen Archetyp gehörende Verhalten entspricht immer dem typischen Verhalten ihres *Orixá*.

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

Brigitta, Seelenschmiedin für das neue Millennium

Mary T. Condren

Die Nonnen gingen zur Messe. Die Kreistänzerinnen tanzten. Eine Yoga-Gruppe in der Ecke befand sich mitten in ihrer Sitzung. Eine Gruppe von Frauen, die Bäume umarmte, wogte um die Bäume herum. SängerInnen ließen irgendwo weiter weg indische Melodien erklingen. Und einige gingen einfach zum Frühstück.

Diese uneinheitliche Zusammensetzung und Struktur dieses Morgens im Westen Irlands macht die weitreichenden Veränderungen in der Landschaft der irischen Religion und Spiritualität beispielhaft deutlich. Diese Frauen - katholische, post-katholische, protestantische und ungläubige - trafen sich, um die Traditionen und Legenden, die sich um den Geist der heiligen Brigitta ranken, zu feiern, auszugraben und zu befreien.

In den letzten 150 Jahren haben kirchlicher und religiöser Missbrauch, der Betrug der Unschuld, die tote Hand des kolonisierenden Klerikalismus und Kriege, die angeblich wegen der Religion geführt wurden, die religiöse Phantasie in Irland gelähmt. Aber vor diesem Hintergrund erhebt heute die Gestalt von Brigitta -